

Entsprechend der „Zirkusschale“ von Köln im Römisch-Germanischen Museum wird man die Schale von Stein am Rhein am besten mit „Amphitheaterschale“ bezeichnen. Dies mindert in keiner Weise die Qualität dieses hervorragenden Stückes. Wenn man nach dem Herstellungszentrum der Schale fragt, wird man am ehesten Oberitalien in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts annehmen dürfen. Übrigens befindet sich der Lykurgus-Becher nicht im Corning Museum of Glass, sondern im British Museum London⁵.

Köln.

Peter La Baume.

⁵ Masterpieces of Glass. The British Museum (1968) Nr. 100.

Gerhard Winkler, Die Römer in Oberösterreich. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1975. 175 Seiten, 12 Text- und 39 Tafelabbildungen.

Selten läßt sich die Entstehungsgeschichte eines Buches so lückenlos verfolgen wie im vorliegenden Fall.

Der Fall beginnt mit den ersten Sätzen des Vorwortes (S. 7): „Italien und die übrigen Mittelmeerländer, aber auch Kleinasien, das Rheingebiet und England – kurz: das gesamte ehemalige Imperium Romanum, sind zu bevorzugten Reise- und Urlaubszielen der breiten Masse geworden. Dabei wird es nur selten unterlassen, auf den ‚Spuren der Römer‘ zu wandeln und die archäologischen Stätten und lokalen Museen aufzusuchen. So stand schon ein großer Teil unserer Landsleute in fremden Ländern voll Bewunderung und Staunen vor den Leistungen römischer Ingenieure, Architekten und Künstler, wie sie sich als repräsentative Monumentalbauten oder immer noch recht eindrucksvolle Ruinen erhalten haben, bei planmäßigen Ausgrabungen in kümmerlichen Resten ans Tageslicht gebracht wurden oder in den Museen zu den Prunkstücken jeder Antikensammlung gehören. Aber nur wenigen wird es beim Betrachten bewußt, daß auch unsere engere Heimat Oberösterreich auf eine fast fünfhundertjährige römische Vergangenheit zurückblicken kann.“

Vgl. dazu H.-J. Kellner, *Die Römer in Bayern*² (1972) 9: „In ständig zunehmendem Maß ist das Mittelmeergebiet zu einem bevorzugten Urlaubsziel geworden. Da es selten unterlassen wird, die archäologischen Stätten zu besuchen, standen so schon die meisten unserer Landsleute bewundernd vor den Leistungen der römischen Künstler, Architekten und Ingenieure, wie sie sich als Monumentalbauten oder Ruinen erhalten haben, bei den Ausgrabungen in Resten zum Vorschein kommen und in den Museen zu besichtigen sind. Nur wenigen ist dabei bewußt, daß auch unsere engere Heimat eine mehr als vierhundertjährige römische Vergangenheit hat . . .“

Es geht weiter mit dem Kapitel „Römerzeitliche Forschung in Oberösterreich“ (S. 9): „Die ersten Zeugnisse über Funde aus der Römerzeit liegen weit vor der Wiederentdeckung der Antike durch das Zeitalter der Renaissance. So berichtet schon zum Jahre 1297 die Stiftschronik von St. Florian von einem großen, hauptsächlich aus Goldmünzen bestehenden Schatzfund (maximus thesaurus, maxime in aureis denariis) aus der Gegend von Steyr, und die Geschichtsquellen des Stiftes Kremsmünster vermerken um das Jahr 1300, daß anlässlich einer Renovierung der Lorcher Kirche an der Ostseite des Gotteshauses mehrere mit Reliefs und Inschriften versehene Römersteine freigelegt werden konnten. Der Verfasser dieser Nachricht,

der Mönch Berchtold, genannt Bernardus Noricus, überliefert uns sogar die Kopie einer Inschrift (CIL III 5671 = 11814), die somit das älteste bekannte Denkmal der Römerzeit Oberösterreichs darstellt.

Lange Zeit stehen solche Fundnotizen vereinzelt da, denn erst ab dem 15. Jahrhundert schenkt man den Relief- und Inschriftensteinen sowie den sogenannten ‚heidnischen Pfennigen‘, die allenthalben zum Vorschein kommen, größeres Augenmerk.“

Vgl. dazu R. Noll, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Inn und Enns (Oberösterreich). Der römische Limes in Österreich 21 (1958) 11: „Ein tieferes und anhaltendes Interesse an der römischen Periode des Landes erwuchs erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Immerhin ist es bemerkenswert, daß schon lange vor der Wiederentdeckung des Altertums im Zeitalter der Renaissance uns zwei Fundnachrichten aus Oberösterreich erhalten sind: Zum Jahre 1297 berichtet die Stiftschronik von St. Florian von der Entdeckung des großen, vorwiegend Goldmünzen enthaltenden Schatzfundes von Steyr; es ist der älteste uns bekannte Münzfund aus Österreich überhaupt. Oberösterreich darf sich ferner rühmen, auch die erste Abschrift einer römischen Inschrift in Österreich geliefert zu haben: um 1300 nämlich, so vermerken die Geschichtsquellen des Stiftes Kremsmünster, wurden anlässlich einer Renovierung der Kirche von Lorch einige mit Reliefs und Inschriften versehene Grabsteine an der Ostseite dieses Gotteshauses freigelegt; der Verfasser dieser Nachricht, der Mönch Berchtold, überliefert uns sogar die Kopie einer Inschrift (CIL III 5671).

Doch stehen solche ‚Fundmeldungen‘ ganz vereinzelt da, und erst ab dem 15. Jahrhundert wird den Inschriften und den ‚heidnischen Pfennigen‘ allmählich größere Aufmerksamkeit geschenkt.“

Das nächste Kapitel heißt „Oberösterreich in vorrömischer Zeit“ und beginnt auf S. 17: „Jeder, der sich mit der oberösterreichischen Geschichte einer bestimmten Epoche befassen will, kann sich nicht an die Grenzziehungen der Gegenwart halten, denn Oberösterreich ist nicht nur ein geographischer, sondern auch ein politischer Begriff, veränderlich und wandelbar im Namen und im Umfang. Einmal wurde an der Donau eine feste Grenze gezogen, so daß das Gebiet im Norden des Stromes für längere Zeit aus unserem Gesichtsfeld geriet, ein andermal gehörten das steirische Ennstal oder die Landstriche zwischen Enns und Ybbs zum gleichen historischen Gebilde wie das Kerngebiet. Doch stets strebte das Land zwischen Böhmerwald und Alpenkamm, zwischen Inn und Enns darnach, ein einheitliches und geordnetes geschichtliches Konzept zu erfüllen.“

Vgl. dazu R. Egger, Oberösterreich in römischer Zeit. Jahrb. Oberösterr. Musealver. 95, 1950, 133: „Wer die alte Geschichte Oberösterreichs schildern will, kann sich nicht an die gegenwärtigen Grenzen halten. Oberösterreich ist nicht nur ein geographischer, sondern auch ein politischer Begriff, daher wandelbar wie im Namen, so im Umfang. Einmal wurde in einer Schicksalsstunde von mächtiger Hand an der Donau eine feste Grenze gezogen, so daß die Gegend nördlich des Stromes unserem Blick entschwindet und fast geschichtslos wird, ein andermal gehörte das steirische Ennstal dazu und das Land zwischen Enns und Ybbs. Allein stets strebt das Land zwischen Inn und Enns, zwischen Böhmerwald und den Alpen einem einheitlichen Gebilde zu.“

Im Unterabschnitt „Die Illyrer“ heißt es S. 18: „Die illyrische Hallstattkultur entwickelte sich auf der Grundlage der heimischen Urnenfelderkultur der späten Bronzezeit, an die sie nahtlos anschloß.“

Vgl. dazu J. Reitinger, *Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit* (1969) 182: „Die Hallstattkultur des westlichen Österreichs entwickelte sich genau so wie die Süddeutschlands unter südlicheren Impulsen auf heimischer urnenfelderzeitlicher Grundlage.“

Im Unterabschnitt „Die Kelten“ heißt es S. 19: „Für Oberösterreich liegen leider bisher noch keine direkten Hinweise für das Bestehen einer einheimischen Eisenverarbeitung vor, die aber ohne Zweifel vorauszusetzen ist.“

Vgl. dazu Reitinger a.a.O. 216: „Für Oberösterreich liegen leider bisher noch keine Hinweise für das Bestehen einer heimischen Eisenverarbeitung, die zweifellos anzunehmen ist, vor.“

Das Kapitel „Die Römer in Oberösterreich“ nimmt alte Fäden wieder auf (S. 30): „. . . als der Kaiser im Jahre 180 in Carnuntum starb, schloß sein Sohn und Nachfolger Commodus (180 bis 192) einen für Rom wenig günstigen Frieden. Zwar wurde festgelegt, daß das Klientel- und Protektoratsverhältnis für die Völker nördlich der Donau wieder Gültigkeit haben sollte, aber die Eroberungen jenseits des Grenzstromes mußten wieder aufgegeben und germanischen Ansiedlern, darunter 3000 Naristen, Grund und Boden auf römischem Hoheitsgebiet zugestanden werden. So hatte die Festlegung einer etwa sieben Kilometer breiten neutralen Zone am Nordufer des Grenzstromes nur einen beschränkten Wert; ob sie am oberösterreichischen Donaulauf bestanden hat, ist auf Grund der bisher gemachten Funde allerdings sehr zweifelhaft.“

Vgl. dazu Noll a.a.O. 18: „. . . als Mark Aurel im Jahre 180 in Wien starb. Der Friedensschluß unter seinem Sohne und Nachfolger, Commodus (180–192), war für Rom wenig günstig: zwar wurde festgelegt, daß das Protektoratsverhältnis für die Völker nördlich der Donau wieder Gültigkeit haben sollte, aber es mußten die Eroberungen jenseits des Grenzstromes preisgegeben und germanischen Ansiedlern Grund und Boden auf reichsrömischem Gebiet zugestanden werden. Demgegenüber hatte die Festlegung einer etwa 7 km breiten neutralen Zone am Nordufer des Stromes nur einen mäßigen praktischen Wert. Ob diese Friedensvertragsbestimmung auch für den oberösterreichischen Donaulauf gegolten hat, erscheint mir allerdings recht fraglich.“

Es folgen Kapitel über „Die Bevölkerung“, „Das Militär“, „Die Straßen“ sowie „Totenkult und Bestattung“, zu denen Rez. nichts beitragen kann. Das Kapitel „Religion“ bewegt sich wieder auf festem Boden. Es beginnt S. 49: „Vor der römischen Landnahme hatte sich längst in ganz Oberösterreich die keltische Religion durchgesetzt, eine Religion der Bauern und Krieger, die in starker Einheitlichkeit entwickelt und weitergegeben wurde. Der römische Staat hat grundsätzlich niemals in die Religion seiner Untertanen irgendwie eingegriffen oder sie gar verdrängen wollen; daher blieb die keltische Religion mit ihren gesamten Einrichtungen erhalten.“

Vgl. dazu Egger a.a.O. 162: „Vor der römischen Landnahme hatte sich – und zwar beiderseits der Donau – längst die keltische Religion durchgesetzt, eine Religion der Krieger und Bauern, eine Religion von stärkster Einheitlichkeit, da sie von einem Priesterstande, den Druiden, entwickelt und weitergegeben worden ist. Der römische Staat hat grundsätzlich niemals an der Religion der Untertanen irgendwie reformieren oder sie gar verdrängen wollen . . . Daher blieb die keltische Religion mit ihren gesamten Einrichtungen, mit Gotteshäusern, heiligen Bäumen, Wallfahrtsorten, Opfern und Prozessionen erhalten.“

Oder S. 50: „Um 200 n. Chr. machte die gesamte Religiosität einen Schritt nach vorne, der Vorstellung von einem einzigen Gott entgegen.“

Vgl. dazu Egger a.a.O. 163: „Um 200 n. Chr. tat die gesamte Religiosität einen kräftigen Schritt nach vorwärts, der Vorstellung von einem einzigen Gott entgegen.“

Das Kapitel „Die Gestalt des hl. Severin im Lichte neuer Forschung“ (S. 52–60) wird unerwarteterweise durch den Hinweis abgeschlossen, daß es der unveränderte Abdruck eines andernorts publizierten Aufsatzes von F. Lotter sei.

Der folgende „Topographische Überblick“ beginnt mit Altenberg, BH Urfahr (S. 61): „Die mehrfach geäußerte Vermutung, der Ziegel könnte ‚von einem Wehrbau nördlich der Donau‘ stammen und so Aktionen der genannten Legion auf dem linken Donauufer bezeugen, ist durch keinen anderen transdanubianischen (sic) Posten der Römer im Raume Oberösterreichs zu stützen.“

Vgl. dazu Noll a.a.O. 22: „die hier vermutete Herkunft des Ziegels ‚von einem Wehrbau nördlich der Donau‘ ist durch keinen einzigen transdanubischen Posten Roms in Oberösterreich zu stützen.“

Es geht weiter bis nach Steyr (S. 144): „Römerzeitliche Besiedlung des Stadtgebietes ist bisher nicht erwiesen.“

Vgl. dazu Noll a.a.O. 76: „Römerzeitliche Besiedlung des Stadtgebietes ist bisher nicht erwiesen.“

Nicht verschwiegen sei, daß zu jeder Fundnachricht jeweils eine oder mehrere Quellen genannt werden (allerdings nicht immer die älteste oder jüngste, und auch hier bleibt das Handbuch von Noll sorgfältig ausgespart).

Das abschließende Literaturverzeichnis (S. 174) nennt zehn Titel (darunter Egger, Noll und Reitingner mit den bereits genannten Arbeiten) sowie acht Zeitschriften und Reihen.

Am Schluß der Anzeige sei ausdrücklich bemerkt, daß die angeführten Zitate sich wörtlich und gedanklich verlängern und vermehren ließen.

*

Der Ordnung halber einige kritische Anmerkungen: So wichtige Münzschatz-Fundorte wie Esternberg (Krempelstein), Helpfau-Uttendorf, Spital am Pyhrn und Weibern sowie die Grabhügel von Neukirchen an der Enknach fehlen. Ebenso vermißt der Leser Verweise, wo bestimmte Funde behandelt werden (z. B. der Fund von Seewalchen auf S. 149 s. v. Vöcklabruck). In dankenswerter Weise werden die Inschriften mit Text, Übersetzung und Kommentar abgedruckt (da sie „selbst für den Fachmann nicht immer leicht zu deuten und zu verstehen“ sind, S. 7). Daß jedoch demgegenüber die Kleinfunde derart vernachlässigt werden (z. B. S. 65 „Tonlämpchen, Henkelkrüglein, einige Bronzeringe und -fibeln, verschiedene Kupfermünzen u. a.“; S. 66: „Wandmalerei [Muster rot-gelb]“; S. 134: „einige der . . . gemachte [sic] Kleinfunde befinden sich im Heimathaus Vöcklabruck“), ist kaum damit zu begründen, daß die „Kleinfunde meist für sich selbst sprechen“ (S. 7), sondern geht auf die ungeprüfte Übernahme aus der Literatur zurück. Nicht zuletzt wird durch derart undifferenzierte Behandlung die Unterscheidung zwischen solchen Funden vernebelt, die heute noch vorhanden und somit genauer anzusprechen sind, und jenen, die nur aus den alten Berichten bekannt und heute verloren sind. Ebenso kurz sind übrigens auch die meisten figurlich verzierten Steine charakterisiert, und auch die Angaben über neuere Grabungen sind bedauerlicherweise sehr summarisch (S. 103 „Bei den Grabungen . . . 1959 . . . kamen zehn Römersteine zutage“; S. 105 „sämtliche Funde aus einem am 31. März 1954 . . . entdeckten Doppelbrandgrabes [sic] befinden sich im Heimathaus Vöcklabruck“).

Ein weiterer gravierender Mangel ist das Fehlen einer Karte (das moderne Fresko Taf. 3 dürfte wohl nicht im Ernst als Ersatz gedacht sein), lobenswert da-

gegen die Beigabe zahlreicher Grundrisse und Pläne. Auch bei den 32 Tafeln mit 39 Abbildungen schlägt sich die Bevorzugung von Steindenkmälern (19 Abbildungen) und Statuetten (10 Abbildungen) gegenüber den Kleinfunden (8 meist unrepräsentative Abbildungen) nieder. Bei Reitinger a.a.O. finden sich demgegenüber 65 Abbildungen, davon immerhin 23 von Kleinfunden. Wohl nur aus einer gewissen Eile ist zu erklären, daß in Text und Fundstellenkatalog jeder Abbildungshinweis fehlt; im ganzen Band sucht man auch vergeblich nach einer Angabe zum Umschlagfoto (es handelt sich um den S. 87 Nr. 22 besprochenen Grabstein aus Lauriacum im Mus. Enns; vgl. Reitinger a.a.O. Abb. 260 oben). Aus Flüchtigkeit unterblieb wohl auch die Vereinheitlichung von Kleinigkeiten wie S. 37 (Meilensteine) „sind meist Säulen von einer Höhe bis zu zwei Metern“ mit S. 45 „Diese oft bis zu 3 m hohen zylindrischen Steinsäulen . . .“ (so auch Reitinger a.a.O. 245 „Meilensteine waren bis zu drei Meter hohe, runde Steinsäulen“). Die drei erhaltenen Steine sind 1,28 m (Vöcklabruck; S. 148), 2,18 m (Mösendorf; S. 150) und 2,34 m hoch (Wels; S. 155).

*

Rez. weiß natürlich, daß Zusammenfassungen auf fremden Arbeiten aufbauen müssen. Entweder sind diese jedoch Bausteine in einem neu errichteten oder zumindest neu verputzten Gedankengebäude und somit verändert, oder aber sie werden unverändert nach dem gleichen Bauplan verwendet (sozusagen als „Fertighaus aus vorfabrizierten Teilen“) und entsprechend gekennzeichnet.

Dem unter anspruchsvollem, doppeltem Klassiker-Motto (Verg. georg. 1, 493–497 und Lukas 19,40) angetretenen Autor dieses solide und geschmackvoll gebundenen Florilegiums möchte Rez. daher nach dem Motto *satura lanx* aus den Satiren des Horaz zurufen: *est modus in rebus, sunt certi denique fines* (1,1,106) und: *saepe stilum vertas* (1,10,72)!

München.

Jochen Garbsch.

Lothar Eckhart, Das römische Donaukastell Schlögen in Oberösterreich. (Die Ausgrabungen 1957–1959). Der römische Limes in Österreich, Heft 25. Hermann Böhlaus Nachf., Wien 1969. 72 Seiten, 3 Abbildungen, 10 Tafeln und 18 Faltbeilagen.

Das kleine Limeskastell Schlögen (0,7 ha Fläche) lag an der Donaugrenze der Provinz Noricum ungefähr in der Mitte zwischen den größeren Auxiliarkastellen in Passau und Linz. Der vorliegende Band enthält die Ergebnisse der Grabungen, die der Verf. in den Jahren 1957–1959 unternahm, und zugleich eine sorgfältige Auswertung älterer Untersuchungen, die schon 1838 einsetzten. Die Erforschung des kleinen Kastells war immer dadurch erschwert, daß die Kastellfläche teilweise bebaut und mit Obstgärten bedeckt ist. Aus diesem Grund konnten nur Suchschnitte angelegt werden, so daß naturgemäß manche Fragen zur Innenbebauung offenbleiben mußten. Die Funde wurden im vorliegenden Band leider nicht vorgelegt. So beruhen die Angaben über die Datierung auf summarischen Übersichten und sind im einzelnen nicht überprüfbar.

Zwei Bauperioden wurden festgestellt. Das erste Kastell entstand in der Mitte des 2. Jahrhunderts. Es hatte bereits eine steinerne Wehrmauer. Von den wohl meist hölzernen Innenbauten konnte nur wenig ermittelt werden. Dieses erste Kastell